

Der Florianitag in Poysdorf

[Der Winzer 1949]

Im Mittelalter galt als Schutzpatron gegen Feuersgefahr der Hl. Laurentius, dessen Gedenktag am 10. August von der Kirche gefeiert wird. Im Zeitalter der Renaissance verblasste die Verehrung dieses Heiligen und an seine Stelle trat der Hl. Florian, der als Märtyrer in den Ennsfluten starb. Sein Standbild zeigt ihn als römischen Legionär, der in der einen Hand eine Fahne hält und in der anderen ein Wasserschäffl, dessen Inhalt er auf ein brennendes Haus schüttet; er gehört zu den volkstümlichen Heiligen, der in den Dorfkirchen, bei Brücken, Straßenkreuzungen und in Mauernischen der Bauernhäuser zu sehen ist.

Der Florianitag am 4. Mai war im Weinlande immer ein Gemeindefeiertag, der in schlichter und einfacher Weise mit Gottesdienst, einer Prozession und der Grenzbegehung gefeiert wurde. Eibesthal verlobte sich 1660 nach dem Wallfahrtsorte Alt-Ruppersdorf mit einer Prozession an diesem Tage, damit die Gemeinde von Feuersnot und Pest verschont bleibe. Der Pfarrer, der auch mitging, erhielt 1 fl. 30 kr. (= der Wert von 11 Pfund Schmalz) und freie Zehrung.

Die Poysdorfer gelobten 1676 an diesem Tage einen feierlichen Umgang mit dem Allerheiligsten durch den Markt zu veranstalten, um jede Feuersbrunst abzuwenden. Die treibende Kraft für diese Neuerung war die Maurerzunft, die auch den Himmel anschaffte, der von vier ehrbaren Meistern getragen wurde. In Falkenstein führte der Markt 1698 den Florianitag als Gemeindefeiertag ein, damit der Allmächtige den Ort in seinen besonderen Schutz nehme und ihn vor den verheerenden Feuerbränden bewahre. Deshalb sollte niemand an diesem Tage auf dem Felde arbeiten. In Poysdorf hatte der 4. Mai noch eine besondere Bedeutung, weil Kaiser Rudolf II. 1582 an diesem Tage der Gemeinde das Marktrecht verlieh. Diese Rangerhöhung gab dem Feiertag noch eine besondere Note, die sich auch im Ortsbilde zeigte. Am Vortage putzten die Bewohner die Häuser, färbelten sie, reinigten die Fenster, Türen und Hoftore, kehrten die Straßen und Wege sauber, füllten die Löcher mit Schotter und Schutt und räumten die tiefen Wagengeleise zu.

Beim Festgottesdienst sah man die Ratsherren in den schöngeschnitzten Ratsstühlen neben dem Hochaltar, die Maurerzunft, die Schlosser, Schmiede, Zimmerleute, Tischler und Glaser sowie die Marktbewohner. Die Kirche erstrahlte im Glanze der vielen brennenden Wachskerzen; es war ein Lobamt mit Pauken und Trompetenschall. Dabei knieten die vier Fackelträger in scharlachroten Mänteln - vom Volke „Fakulierer“ genannt - bei der Kommunionbank.

Die Prozession bewegte sich in den Seitengassen um den ganzen Markt. Jedes Haus sollte dabei durch eine Person vertreten sein. Auf die Ordnung schauten der Gemeindediener und einige Maurer. Neben den kirchlichen Fahnen sah man im Zuge die Zunftfahne des Baugewerbes, die Hauer- und die Frauenfahne. Singend und betend zogen die Andächtigen des Weges und die Hühner, denen sonst die Wege als Auslauf dienten, flüchteten angstvoll in die Bauerngehöfte. Deshalb sagte der Volksmund von diesem Umgang: „Wir gehen Hühner eintreiben.“

Am Nachmittag wurden nach altem Brauch die Gemeindegrenzen „beschaut“ - ein Brauch, der sicher bis in die Germanenzeit zurückreicht. In Falkenstein erfolgte die Grenzbegehung am Georgitag (1674), in Thomaßl bei Ernstbrunn zu Ostern und zu Pfingsten (1550); in Ebersdorf a. d. Zaya hieß dieser Brauch 1504 „Georgibeschau“, in Wullersdorf „Freiheitsbegehung“, in Markgrafneusiedl „auf die Gemark gehen“, in Pyrawarth „Leberhaufen beschütten“ (1512), in Drasenhofen „Moribeschaun“, in Eibesthal „Leberbegehung“, in Hohenruppersdorf „Gmoribeschaun“ und in Poysdorf „Grenzumritt“ (1538). Die Führung übernahmen die Bergmänner und die Geschworenen; Burschen, Männer und auch Knaben gingen mit. Diese trugen Hauen, Scheren, Hacken und Grabschaufeln. Um 1 Uhr mittags erfolgte der Abmarsch vom Rathaus über den Radaweg zur

„abbrannten Eiche“, einem alten Grenzbaum, wo sich die Gruppe teilte. Die einen gingen links und die anderen rechts längs der Gemeindegrenze, putzten die Grenz- oder Marchsteine aus, warfen auf die Leberhaufen (in Weikendorf „Hotter“ genannt), einige Schaufeln Erde, beschauten die Lebereichen und die Leberweiden, ob sie nicht beschädigt wurden, prüften die Festigkeit der Steine und merkten sich jede Grenzverletzung, die dann dem Marktrat angezeigt wurde. Musste ein Stein neu gesetzt oder festgemacht werden, so erhielt ein Bursche einen gelinden Backenstreich oder ein Kopfstück, damit er sich ja die Stelle gut merke; im Falle eines Prozesses war er dann der Hauptzeuge. Das Gemeindegebiet hieß noch Burgfriede, Freiheit und Territorio. Wegen der Grenzen gab es oft mit den umliegenden Gemeinden langwierige Streitigkeiten und Prozesse, die zu einer erbitterten Feindschaft führten. Solche bestanden zwischen Poysdorf und Falkenstein (1652) und zwischen Poysdorf und Ketzelsdorf (1664). Trafen sich da bei der Grenzbegehung die Vertreter von solchen Gemeinden, dann gab es oft recht unliebsame Zwischenfälle oder Tätlichkeiten. Gerne bohrten die Gegner die Lebereichen und -felben an, damit sie verdorrten und zugrunde gingen. Die Eiche war bei unseren Vorfahren ein beliebter Grenzbaum. 1673 erwähnt eine Urkunde Lebereichen im Poysdorfer Burgfrieden. In Herrnbaumgarten sieht man noch heute eine „Bildereiche“, die den Gemeinde- und den Herrschaftsbesitz scheidet. Die Felber setzte der Bauer mit Vorliebe auf die Wiesengrenze.

War der Burgfriede sehr groß, so musste die Grenzbegehung in drei Gruppen durchgeführt werden, z. B. in Alt-Ruppersdorf. Hier sieht man noch Leberhaufen von 1 m Höhe, auf welche die Burschen drei Schaufeln Erde warfen. In Frättingsdorf verließen die Männer erst nach dem Nachmittagssegen das Dorf, um den Burgfrieden zu umgehen. Gegen Sonnenuntergang trafen sich in Poysdorf die beiden Gruppen beim Zellerkreuz; kam eine etwas früher an, so wartete sie auf die andere. Zuerst tauschten sie gegenseitig die Wahrnehmungen aus, putzten sich die Schuhe und Kleider vom Staub oder vom Schmutz und ordneten sich zum Einmarsch. Die jungen Burschen hatten schon längst ihre Hüte mit einem Blumensträußchen geschmückt und ihr Frohsinn äußerte sich in einem lustigen Marschlied. Der Weg führte zuerst in das Gemeindegasthaus, weil ja der alte Spruch befolgt werden musste: „Nach dem Lebern kommt das Leppern“. Jeder Teilnehmer der Grenzbegehung bekam Speise und Trank, was natürlich die Gemeinde bezahlte. In Poysdorf waren es ein Gulasch, 1 Paar Würsteln, 1 Viertel Wein oder 1 Krügel Bier. Das Essen konnte sich jeder nach seinem Belieben auswählen. In Alt-Ruppersdorf gewährte die Gemeinde allen zusammen 1 Fass Bier, Wurst, Brot und Quargeln. In Hohenruppersdorf erhielten sie eine Jause und ein Geld. In Gaweinsthal musste die Zeche jener Bauer zahlen, der im vergangenen Jahre über die Leberhügel geackert hatte.

1752 fand in Poysdorf die Grenzbegehung zu Georgi statt. Nachher verspeisten die Männer laut Gemeinderechnung 1 Eimer 30 Maß Wein, der aus dem Ratskeller genommen wurde. 1850 beteiligten sich an diesem uralten Brauch der Marktrichter, 6 Ratsbürger und die 18 Ausschussmänner, von denen jeder 24 kr. beanspruchte. Für das Aufputzen und Ausscheren der Leberhaufen bewilligte der Marktrat 1 fl. und für das feierliche Lobamt in der Kirche 3 fl. 15 kr.; ebensoviel für den Gottesdienst zu Sebastiani, damit die Gemeinde von der Pest verschont bleibe. 1882 gestaltete sich in Poysdorf der Florianitag zu einer großen Erinnerungsfeier; denn es waren 300 Jahre vergangen seit dem Tage der Markterhebung und das musste in würdiger Feier begangen werden. Die Häuser trugen reichen Fahnenschmuck. Ein Dankgottesdienst in der Kirche vereinigte die ganze Gemeinde. Am Abend war die eigentliche Gedenkfeier im Saale des Rössl-Gasthofes, bei der auch der Gesangsverein mitwirkte.

In den herrschaftlichen Waldungen erfolgte die Grenzbegehung erst in der Mitte oder gegen Ende Mai durch Arbeiter und Forstbeamte. Einer trug die Hacke, mit der die Zeichen in die Leberbäume gemacht wurden. Sehr alte Leber sieht man in den Liechtensteinischen Waldungen von Eibesthal, und zwar „In Mosang“, „In der kleinen Kuchelleiten“ und „In den oberen Halmesbergen“ (nach der Mitteilung des Oberförsters J. Frank in Eibesthal).

Die Leberbäume zwischen den Bauernwäldern wurden gewöhnlich in der Höhe von 1 ½ m gestutzt und jeder Anrainer war berechtigt, die Äste auf seiner Seite abzuschneiden (nach dem Bericht des J.

Faßler in Drasenhofen). - Für die Schmiede ist der Florianitag ein Feiertag, an dem jede Arbeit ruht. Kein Feuer brennt auf der Esse, keine Funken sprühen und kein Hammerschlag ertönt in der rußgeschwärzten Werkstatt. Der Meister benützt diesen Ruhetag, um Ordnung in seinem Betriebe zu machen und die verschiedenen Fehler und Gebrechen in der Schmiede auszubessern. Das unbrauchbare Eisen räumt er ins Freie, von wo es der Händler abholt. Nach einer alten Bauernregel soll es an diesem Tage regnen, damit in der Gemeinde keine Feuersbrunst entsteht.

Quellen:

Gemeindegedenkbuch von Poysdorf

G. Winter „Weistümer“

Veröffentlicht in: „Der Winzer“, Jg. 1949, Nr. 4, S. 47 - 48